

(Nachdruck verboten.)

51

Der Schuldige?

Roman von Hector Malot.

Sie sagte das mit dem stolzen Selbstvertrauen einer Frau, die aus Erfahrung weiß, daß sie den Schlüssel zum Zweifel und zum Glauben in ihren Händen hält, der sich je nach ihrem Belieben öffnet oder schließt.

„Ich setze Dir in nichts einen Widerstand entgegen,“ fuhr sie fort. — „Du wünschtest, daß ich mein und er sein Schlafzimmer haben sollte. Ich willigte ein. Und da die Männer bei dem, was sie fordern, stets heuchlerische Hintergedanken haben, so fügte ich mich, wie schwierig es auch war, darein, die angenommenen Gewohnheiten zu ändern. Es war sicherlich nicht leicht, einem Manne, der niemals geschwänzt hat, einzureden, daß seine Frau, durch sein Schnarchen am Schlafen verhindert, krank und hilflos werde. Endlich willigte er ein, ich besaß mein eigenes Schlafzimmer, das ich des Nachts beliebig verlassen konnte. Was Vernunft und Klugheit rieten, wurde also vollzogen: alle Vorsichtsmaßregeln waren getroffen.“

„Doch nicht alle, wie Du heute siehst.“

„Sehr richtig; aber gesetzt, es wären gar keine getroffen worden und wir hätten die Dinge fortgesetzt, wie zur Zeit unserer ersten Zusammenkünfte, als mein Mann und ich noch ein gemeinsames Zimmer hatten.“

„Das gemeinschaftliche Zimmer würde ihn nicht verhindert haben, sein Haus mittels Elektricität verschließen zu lassen, sobald er Fußspuren wahrnahm.“

„Ohne Zweifel nicht; aber ich hätte dann nur, wenn wir uns nachts sehen wollten, vor dem Hinausgehen den Hebel des Läutewerkes aufzuheben brauchen, und könnte derart die Thüren ohne Geräusch öffnen; zurückkehrend hätte ich ihn wieder heruntergelassen. Alles das wäre ohne Geräusch, ohne Mühe und Gefahr mit vollständiger Sicherheit vor sich gegangen.“

„Was hilft das? Jetzt liegen einmal die Dinge anders.“

„Leider! Ich frage mich, wie ich, wenn die Alarmklingel gelegt wird, ohne Geräusch das Haus verlassen und zu Dir gelangen kann. Wie fest er auch schläft, so werde ich doch neunzigmal unter hundert die Gefahr laufen, ihn aufzuwecken.“

„Das habe ich mir auch gesagt und darum sahst Du mich vorhin so gedankenvoll.“

„Beim ersten Male würde nicht gleich alles verloren sein; ich würde mich ebenso herausziehen, wie ich mich verzeidigt hätte, wenn er mich im Pavillon aufgesucht haben würde: Ich wollte eben hinaus, um Luft zu schöpfen. Da ich für nervös und phantastisch gelte, so sollen mir diese Schwächen wenigstens auch zu etwas dienen. Aber für das zweite und dritte Mal?“

„Also?“

Mit einer Geberde der Ohnmacht hob sie die Arme empor und zog die Schultern in die Höhe:

„Keine Möglichkeit!“

„Gältest Du für möglich, daß wir darauf verzichteten, uns fernher zu sehen?“

„Und Du?“

Sie blickten einander an und minutenlang blieben ihre Augen ineinander versenkt, ohne daß sie ein Wort sprachen; ungestüm zog er sie dann an sich, erfaßte ihre Hände und fragte in heftigem Tone:

„Bist Du zu allem bereit, damit wir uns nicht trennen müssen?“

„Zu allem!“

„Wohlan, so laß uns stehen!“

„Sie sank ihm in die Arme und rief:

„Oh! wie schön Du das gesagt hast!“

„Sieh in meinen Worten nur das Gefühl und die Aufrichtigkeit der Leidenschaft. Ich habe niemals den Umfang und die Tiefe meiner Liebe zu Dir so empfunden, wie in diesem Augenblicke. Gestern liebte ich Dich, d. h. ich dachte nur mit zärtlicher oder heftiger Bewegung an Dich; Tag und Nacht wiederholte ich Deinen Namen, der mir, wie Musik, Geist und Herz gefangen nahm; wenn sich der Augenblick eines Zusammenseins mit Dir

näherte, war ich fieberhaft aufgereggt, gleichgültig gegen alles; ich besand mich wie in einem Traume, gleichsam dahinschwebend; wenn wir uns verlassen hatten, kam ich mir wie ein unbestimmtes Wesen, wie ein Hypnotisierter vor, der weder Vernunft noch Willen mehr besitzt, der gefühllos, träge und leer ist; aber die wahre Kraft unseres Bandes habe ich erst in dem Augenblicke gefühlt, als ich an die Möglichkeit dachte, Dich zu verlieren. Während sich meine Augen in die Deinigen senkten, wurde mein Herz von so heftiger Angst zusammengeschnürt, daß es zu schlagen aufhörte, und mir war's, als legte sich die Hand des Todes auf mich.“

„Wie hast Du Dir doch einbilden können, daß ich auch nur an die Möglichkeit einer Trennung dachte! Meine Gefühle sind genau dieselben, wie die Deinigen, nur mit dem Unterschied, daß ich nicht bis heute wartete, um mir Rechenenschaft über dieselben abzulegen. Schon mit dem Tage, an welchem Du dieses Haus betratest, war ich Dein. Ist das nicht das sicherste Zeichen, das der eine für den andern erschaffen ist? Du sagtest soeben, daß Du die Hand des Todes zu fühlen glaubtest, als Du an die Möglichkeit einer Trennung dachtest; ich empfand schon viel früher eine gleiche Angst bei der Frage, ob Du mich jemals so lieben würdest . . . wie ich geliebt sein wollte.“

„Welche Kinderei!“

„Ich empfand eben Furcht, gräßliche Furcht! Furcht vor Dir und vor mir selbst. Du weißt nicht, daß Dir, als Du hierher kamst, ein Ruf vorausging, der mich beunruhigen mußte. Eines Abends, als mein Mann von Rouen zurückkam, sagte er zu mir: „Heute Morgen habe ich mir einen Sekretär aufschwätzen lassen, der, wie ich glaube, durchaus nicht für mich paßt. Es ist ein Junge, der aus Paris kommt; dort hat er sein Studium und sein Baccalariat abgemacht, vor allem aber sein mütterliches Erbe mit Frauenzimmern verjubelt. Ich konnte dem Flehen seines Vaters, es wenigstens mit ihm zu versuchen, nicht widerstehen.“ Denke Dir das Prestige! Ein Mann, der sein Erbe mit Frauenzimmern durchgebracht hat!“

„In der That scheint mir, daß diese Aeußerung von einem Ehemann nicht sehr klug war.“

„Sage gleich: sie war eine große Dummheit. Du kannst Dir denken, mit welcher Neugier ich diesen Pariser Sieger erwartete. Ich sah Dich, und mein erster Eindruck war der, den ich Dir geschildert habe; ich fand, daß Du ein hübscher Sterk seist und in allem, in Wuchs, Gang, Blick, Stimme, mit Deinem blonden Haar, Deinen weißen Zähnen und Deinen frischen Lippen dem Ideal entsprachst, das ich mir von einem Geliebten gebildet hatte, und sofort war ich Dein, mit dem Herzen, mit dem Geiste: mit meinem ganzen Sein. Es zog mich so mächtig zu Dir hin, daß ich selbst darüber erschrak, denn es genügte mir nicht, Dir anzugehören: ich wollte auch, daß Du mein seiest. Ich fragte mich, ob mir dies gelingen würde, ob ich, wenn Du in einer Stunde der Ueberraschung oder der Langeweile Dich mir nähertest, auch so viel Einfluß auf Dich gewinnen würde, um Dich unauflöslich an mich zu fesseln.“

„Jetzt weißt Du es.“

„Damals wußte ich es aber nicht und meine Bescheidenheit ließ mich zweifeln, ob der Pariser Sieger nicht die Provinzialin unbedeutend finden würde. Konnte ich wissen, ob ich, das unregelmäßige und seltsame Geschöpf, anderen Frauen so wenig ähnlich, Dir gefallen würde?“

„Aber Du bist ja die Verführung selbst!“

Wenn dieses Wort auch nicht ganz zutraf, so hatte es doch einen Teil Wahrheit in sich. Auf ihrem schlängelartig vibrierenden Körper ruhte ein kleines Köpfchen, dessen schwarzes Haar über große, grünlich-graue Augen herabfiel. Der Mund war groß und die Form der Nase so undefinierbar, daß man sich dieselbe, sobald man sie nicht mehr sah, auch nicht mehr vorzustellen vermochte. Beim besten Willen konnte man dies alles nicht hübsch finden. Und trotzdem machten ihre feinen zarten Unrisse einen unwiderstehlichen Eindruck. Sie kleidete sich stets in glänzendes Schwarz und verstand es, durch ihr seltsames Wesen, ja gerade durch ihre abnorme, bewegliche Erscheinung, welche eine gewisse liebenswürdige Ungezogenheit — die Normänner nannten das geringschätzig „Pariser Chic“ — noch mehr hervorhob, die schönsten Frauen in den Schatten zu stellen.

„Du weisst“, fuhr sie fort, „daß ich, bevor ich Dich kannte, mit Hulbigungen nicht gerade verwöhnt wurde, ausgenommen von meiner Mutter, die mich als Kind reizend fand; allein ich verlor sie schon mit zehn Jahren. Im Kloster war ich „teuflisch, affenhaft, grotesk, ein Ungeheuer“; das wiederholten mir vom Morgen bis zum Abend nicht nur die erziehenden Schwestern, sondern auch meine Kameradinnen. Als ich mich verheiratete, nahm mich mein Gatte nicht wegen meiner Person, sondern wegen meines Vermögens, und als er mich näher kennen lernte, bemerkte er mit Verdruss, daß ich nichts von dem besaß, was er bei den Frauen liebte. Darauf wurde ich für ihn eine Spinne. So nennt er mich an den guten Tagen seiner Nachsicht; an den schlimmen verbrennt er mit seiner Cigarre die wirklichen Spinnen in ihren Netzen. Das ist ihm eine Erleichterung und eine Rache, und ohne Zweifel denkt er dabei ebenso sehr, ja vielleicht noch mehr an mich, als an seine Opfer. Die Art und Weise, wie mich seine Freunde und die Besucher unseres Hauses in diesen drei Jahren meiner Ehe behandelten, war auch nichts weniger als geeignet, in mir den Gedanken zu erwecken, ich sei unwiderstehlich. Sie betrachteten mich wie ein seltsames Tierchen, ein Eichhörnchen oder einen Papagei, mit dem man einen Augenblick spielt, weil es so drollig ist, aber nicht als eine Frau, welche Leidenschaft zu empfinden und zu befriedigen versteht. Da kannst Du, und als unsere Blicke sich trafen, fühlte ich sofort, daß meine Lage nicht länger traurig, öde und verzweifelt hinschießen würden, wie seit drei Jahren. Und ich habe mich nicht getäuscht. Dir verdanke ich ein neues Leben mit Ideen und Wonnen, die ich nicht ahnte. Und ich sollte in eine Trennung willigen! Ja sollte ohne Deine Küsse und Liebfügungen leben! Das wäre für mich der Tod! Wie kannst Du, geliebter Antonin, das für möglich halten?“

„Nun denn, so laß uns entfliehen!“

„Wenn ich frei wäre, würdest Du mich als Deine Frau haben wollen?“

„Ja, tausendmal ja, ich kann ohne Dich nicht leben.“

„Ich ebenso wenig ohne Dich, aber ich bin ja nicht frei.“

„Wenn wir fliehen, so wirst Du geschieden werden.“

„Das sagst Du?“

„Gewiß. Jedermann weiß, daß Dein Mann Dich nicht liebt. Es ist allgemein bekannt, daß er seit seiner Verheiratung fortfährt, wie zur Zeit seines Junggesellenlebens, den Frauenzimmern nachzulaufen, und daß er sogar dadurch bei seinen Kollegen in schlechten Ruf gerathen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Auf einem idyllisch gelegenen Dorf Kirchhof bei Winterthur wurde in diesen Tagen ein Mann zu Grabe gebettet, der während seines ganzen Lebens einer der unruhigsten Köpfe war und in seinem fieberhaften Spekulationsdrang zugleich einen besonderen neuzeitlichen Typus darstellte. Um so deutlicher hebt sich dieser Typus ab, als er nicht etwa unter weiten amerikanischen oder unter anderen großstaatlichen Verhältnissen aufwuchs, sondern die Schweiz seine Heimat nannte.

Am Mittwoch nach Ostern wurde der Großunternehmer und Eisenbahn-Herr Guher-Zeller beerdigt. Seine letzte Spekulation vollendet zu sehen, war ihm nicht vergönnt. Es handelt sich um das Projekt der Jungfrauabahn, an der noch gearbeitet wird und die weit stärkeren technischen Schwierigkeiten zu begegnen scheint, als man beim hoffnungsfrohen Beginn glaubte.

Leicht mag der Verstorbene für irgend welche gutbürgerliche Anschauung im verklärten Licht erscheinen. Das Ideal des Mannes, der sich selbst groß gemacht hat; das Ideal des Menschen, der aus unbedeutenden Anfängen heraus zu mammonistischer Höhe gelangt war; der in seinen Instinkten dafür, wo Geld zu haben sei, förmlich eine heimliche Wunschelrute besaß. Welch ein Beispiel! Wie kam es eine wohlgezogene Jugend anzufeuern, allen idealistischen Träumereien, allen sentimentalen Reigungen und Verliebtheiten zu entsagen, und dem Erobererthypus ähnlich zu werden, wie ihn selbst in kleinen Landen der echt moderne Heerführer Guher-Zeller darstellt.

Er führte keine Soldaten, aber Aktienschene an. Mit ihnen suchte er seine Strategie zu bewahren; und er war ein rücksichtsloser, harter Stratege. Von der Harmonie, die das Altertum etwa als Menschheitsideal aufstellte, war in ihm keine Spur zu finden. Er war bei seiner Einseitigkeit, die eines imponierenden Zugzwangs gewiß nicht entbehre, in allem das strikte Gegenteil einer harmonischen Natur. Ihn hegte das Hirn von mammonistischen zu mammonistischen Phantasien, seit ihm zuerst der Streich gelungen war, auf günstigere Chancen der Gotthardbahn zu spekulieren. Er war, wie ein Mann, der eine bestimmte Muskelgruppe ins ersaunliche anstrengt und schwellen läßt; die anderen Gruppen mögen verkrüppeln. Bei diesem Mann vom modernen härtesten Gepräge fanden sich auch

jene mildernden Füge nicht, auf die man bei manch anderem Großunternehmer stößt, wie sie etwa die Sammel Freude, die künstlerische Liebhaberei bei dem dänischen Groß-Bräuer Jacobien sind. In ihm pochte immer wieder die unruhvolle, nimmer rastende Stimme: vermehren, vermehren und vermehren!

Von privatkapitalistischer Seite ist es nur konsequent gedacht, wenn sie solche moderne Eroberernatur und die Energie, die ihr innewohnt, als die Quelle des Fortschritts, als Bahnbrecher für gewaltige zivilisatorische Unternehmungen hinstellt und preist. Der Schweizer Eisenbahntönnig hat die Zeit begriffen, so heißt es dann. Was die Haukamm und Stroussberg für die großstädtische Entwicklung waren, das war der wagemütige Schweizer Ingenieur für die Entwicklung der Fremdenindustrie und des Sporttriebes. Verkehr und Sporttrieb sind ja markante Zeichen unserer Lage. Die äußerste Profitgier, so kalkuliert man dann weiter, mag wohl nicht sehr reinlich sein, aber sie war es doch, die durch Guher-Zeller Berge durchbrach und Weiten verband. Sie führte Schienenstränge auf stolzen Höhen, sie befeuerte die technische Erfindungsfrage, sie ließ Prunthotels entstehen, und wo man früher in dürftigen Almhütten eine verstaubte Käserinde und halbverschimmeltes Brot vorfand, da können heute die Fremdlinge Souters von sechs Gängen zu sich nehmen. Nota bene die Fremdlinge, die es dazu haben. Und ein Gedanke, den man vordem kaum in schwindelndem Traum hätte fassen können, gewinnt greifbare Formen, der menschliche Witz triumphiert in einem der stolze Pläne: Im Gestein unter schimmernden Schnee- und Gletscherpalästen wird ein Riesentunnel gehauen und gebohrt und jeder bummelnde Flaps wird auf eine Höhe von über 4000 Metern mitten in die erhabenste Eislandschaft fahren können, vorausgesetzt, daß er mit Gold beladen ist. Verkehr und Sport!

Wie viele arbeitende Kräfte bei dem mächtigsten, sensationellsten Unternehmen im Dienst des Sporttriebes aufgerieben worden sind, wie viele die Keime zum Siechtum dort oben unter der starren Gletscherpracht sich holen, davon ist bei dem Preisgefang auf die Heroen privatkapitalistischen Draufgängerturns nicht die Rede. Wozu auch? Handelt sich doch nur um arme Italiener, die daheim doch nur halb vegetieren und halb hungern.

Im übrigen nimmt man den Teil für das Ganze. Gewiß wäre es Beschränkung, überall nur den Möglichkeitsstandpunkt gelten zu lassen: und der menschliche Geist wird sich nie nehmen lassen, ein fähiges Problem um der bloßen Kühnheit und nicht um irgend einer praktischen Folge wegen durchzuführen. Ist aber das Warten eines modernen Eroberers, das doch zumeist wieder nur im Dienst der Zahlungsfähigen steht, wirklich so groß und so rühmenswert, wie man es zeigen möchte, weil doch der privatkapitalistische Unternehmerjüngling als der stärkste moderne Zivilisator verherrlicht werden soll? Warum sorgt man nicht dafür, daß die Lebensbeschreibung eines Mannes, wie Guher-Zeller als Erbauungsstücklein für die Jugend erscheine. Haben seine Kapitalien und seine Aktien-Unternehmungen nicht die Phantasie von Duzenden geistiger Arbeiter beschäftigt? Wer hat den Gehirnen von Ingenieuren und Bautechnikern Ziel und Richtung gegeben?

Daß all diese Gehirne und Tausende von Händen doch nur unfrei und in Lohnsklaverei arbeiteten, das verschweigt man klüglich. Die Frage stellt niemand: Wie, wenn all die erfindungsreichen Köpfe, statt im Mann Zellerscher Aktienpapiere, sich hätten frei entfalten dürfen? Wären sie dann nicht zu höheren, wertvolleren Combinationen gelangt oder hätten sie möglicherweise nicht irgend eine allgemein gültige Wahrheit gefunden und bedeutungsvollere Probleme gelöst, als sie in privatkapitalistischem Zwang bei gebundener Marschrouten vermochten? Welche Klugheit, zu verschweigen, daß es geistige, künstlerische wie wissenschaftliche Arbeit gebe, die zunächst gar nicht um des Lohnes willen in Angriff genommen werde; daß innere Antriebe hierzu, der Drang ins allgemeine so stark wirken können, wie Zwangsvorstellungen, die den Menschen nicht loslassen. Dichter und Erfinder, Forscher und gelehrte Agitatoren legen in der Menschheitsgeschichte so mannigfache Zeugnisse davon ab. Man braucht dabei nicht einmal die Begriffe vom Edlen und Gemeinen in der Menschennatur zu sondern. Es handelt sich nicht um gut oder böse. Es handelt sich um immerliche Impulse. Sie können das mathematische Genie etwa derart beschäftigen, daß es mit voller Intensität über irgend einem mathematischen Problem brütet, weder Gewinn noch selbst Befriedigung des Ehrgeizes vor Augen.

Aber man nimmt den Teil für das Ganze und für den ungeheuer entwickelten Thatentrieb der Menschheit, für all die hundertfachen Anregungen setzt man das privatkapitalistische Exempel. Es ist die allein treibende Kraft im Räderwerk; und so wird der Gewalt Herr über privatkapitalistische Unternehmungen zum wahren Herren der modernen Zeit verklärt. Vom Juden seiner Augenbrauen hängt der Fortschritt und der vermehrte Kulturbesitz ab. Wo seine Hand sich segnend ausbreitet, da sprießt die Saat für kommende Geschlechter; wo sie abwehrt, da herrscht Dürre.

Es ziemt sich, daß man der modernen Heroen und Heerführer mit Pietät gedenke. Selbst die Sentiments, die Empfindungen, denen sie bei Lebzeiten auch für keine Minute Gehör schenken, werden ihnen zu Liebe hervorgeholt, wenn ihr Lebenswerk vollbracht ist. Herr Guher-Zeller hat sich mit Kleinlichkeiten nicht abgegeben. Für Hörtöne und sanfte Gefühle hatte dieser Rauhe kein Ohr. Ein unzufriedener Mann stand er gern allein. Ein Kommandeur

ohne Freunde. Nicht ein Schein von Liebe ist wohl von ihm ausgegangen, und er hätte vielleicht selber über den Naiven gespöttelt, der diesen Schein von ihm verlangt hätte. Kalt und starr, fast maschinengleich arbeitete es in ihm; und eine Laune vielleicht war es, in der der Eisenbahntönig und Großunternehmer den Wunsch aussprach, auf dem idyllischen Friedhof bei Winterthur begraben zu werden. Was Könige wünschen, wird erfüllt und über ihre Launen stellt man tiefstimmige Betrachtungen an.

So hat denn die Sentimentalität sich auch des toten Großspekulanten angenommen. Nicht bloß der Segenspende ist er, der Menschengehirne befruchtete und Menschenhände zu stolzer Kulturthätigkeit elektrifizierte; nein, auch der bescheidene Erdenvwanderer ist dieser Ruhelose, der sich seine letzte Ruhestätte selber aussah, am idyllischen Hang, an einer friedlichen Stelle.

Segen die Menschen, die also sentimentalisch werden, nicht aller Fronte noch einen letzten Trumpf hinzu? Alpha.

Kleines Feuilleton.

— Wie die Niederländer vor dreihundert Jahren über den Tabak dachten. Unter diesem Titel entnimmt die „Deutsche Wochenzeitg.“ in den Niederl.“ einem altholländischen „Cruidboek“ (Kräuterbuch) folgende interessante Zeilen: „Um den Rauch dieses Krautes aufzufangen, pflegen die Bewohner jener Länder, in denen dieses wächst, ein trockenes Blatt des Fesu oder Tabak in ein aufgerolltes oder zusammengefaltetes Dattelpalmblatt zu stecken, dasselbe an einem Ende anzuzünden, den Rauch und Geruch desselben mit offenem Munde aufzufangen. Denn der also eingezogene Dampf ist im Stande, alle Schmerzen und Leiden des Körpers zu verjagen und zu bannen und auch Hunger und Durst zu stillen; zudem erzeugt er anfänglich eine gewisse Fröhlichkeit, aber etwas länger und in großen Mengen gebraucht, ruft er Trunkenheit hervor, zuweilen noch mehr, wie der allerjüngste Wein.“ Es wird auch versichert, daß durch diesen Rauch viel Feuchtigkeit (feuchte Säfte) durch den Mund ausgespiet und als solche Teile aus dem Gehirn entfernt werden, die diesem nachteilig sind. Nicolaus Monardis war der Meinung, daß der Tabak warm und trocken von Art sei, nämlich im zweiten Grad, und auch die Kraft besitze, zu desinfizieren, falls ihm noch einige Kleinigkeiten beigemischt werde. Außer den hier angegebenen Eigenschaften besitze er auch noch eine betäubende und gefühllos machende Kraft; so vermöge er auch den Rauch weich zu machen und, was noch mehr sagen will, er wirke gegen Gift und schädliche Dinge, die man eingenommen haben könnte. „Diese heiße Kraft, die dem Gewächs innewohnt, zeigt sich zur Genüge in den Blättern, die so scharf sind, daß man die Schwärze nicht allein durch den Geschmak auf der Zunge, sondern auch auf Wunden und nervigen Körperteilen gewahr werden kann, sobald man die grünen Blätter darauf legt. Die betäubende und gefühllos machende Kraft des Gewächses ist ebenfalls leicht zu erkennen und wahrzunehmen; denn wenn man den Rauch davon durch Mund und Nasenlöcher aufgefangen hat, kann man ihn im Gehirn und im Gemüt verspüren, gleich als ob man betrunken ist, und nach dem Gemüthe folgt ein mehr oder weniger kräftiger Schlaf, oftmals, als hätte man Opium eingenommen. In gleichem Maße ist dieser Tabak oder dieses indianische Wilskraut scharf und heiß auf der Zunge, so lange es da nicht bereits seine betäubende und gefühllos machende Wirkung erzeugt hat.“ Ferner — so erzählt derselbe Nicolaus Monardis — haben die Blätter die Kraft, Kopfschmerzen, welcher Art dieselben auch sein mögen, zu heilen, wenn man die Blätter nur darauf legt; auch vermögen sie verdorbenen oder erkälten Magen, besonders bei Kindern zu genesen, Nierenschmerzen zu lindern, jedes Weh an allen Gliedern zu beschwichtigen und zu verjagen, wenn die Blätter auf warme Asche und dann auf die kranken Glieder gelegt werden. Dies Kraut ist auch geeignet, den Zahnschmerz zu vertreiben, wenn man ein Tuch in den Saft desselben taucht, hiermit den Zahn anfeuchtet und reibt und dann auf den Zahn eine Pille oder ein Bällchen von genannten Blättern legt. Der Saft des Tabaks, mit Zucker verschnitten und eingenommen, vertreibt die Würmer aus dem Bauch, aber man muß zugleich noch ein Blatt desselben Krautes auf den Nabel legen. In Holland pflegt man diese Tabakblätter auch gegen rauhe und gesprungene Haut anzuwenden und andere Wunden damit zu genesen. Der Saft reinigt alle unsauberen und veralteten Wunden vollständig. —

ie. Die Zahl der Worte in den verschiedenen Sprachen. Die englische Sprache ist unter den europäischen Sprachen die wortreichste, und zwar hat sich die Zahl ihrer Worte in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts in ganz erstaunlichem Grade vermehrt. Die neuesten Wörterbücher, unter denen das Oxford von Dr. Murray das bedeutendste ist, enthalten insgesamt nicht weniger als 260 000 verschiedene Worte. An zweiter Stelle steht die deutsche Sprache mit 80 000 Worten, dann folgen die italienische mit 45 000, die französische mit 30 000 und die spanische mit 20 000 Worten. Unter den orientalischen Sprachen ist das Arabische die umfangreichste und übertrifft an Wortzahl auch das Englische noch ganz bedeutend. Die Chinesen besitzen etwa 10 000 Silbenzeichen, die zu 49 000 Worten zusammengesetzt werden. Eine außerordentlich wortreiche Sprache ist auch das Samit, die Sprache der altindischen Bevölkerung der Dravidas, die jetzt nur noch in Süd-Indien gesprochen wird und nach den letzten Zählungen über 67 642 Worte verfügt. Das Türkische mit 22 530 Worten ist

immerhin noch reicher als manche europäische Sprache, z. B. als das Spanische. Auf den Hawaii-Inseln gebietet der Dialekt der Eingeborenen immerhin noch über 15 500 Worte. Sehr arm sind dagegen die Sprachen der meisten Naturvölker. Die Rassenstämme Süd-Afrikas haben nur etwa 8000 Worte zur Verfügung, die Eingeborenen von Australien gar nur 2000 Worte. —

Theater.

Lessing-Theater. Den russischen Hoffhausspielern gelingt es besser in Konversationsdramen aus der Gegenwart, als in den nationalrussischen Jambenhistorien, die sie mit einer gewissen streifen Gemessenheit und Wohlstandsdiplomatie spielen.

In Dumas' „Cameliendame“ war der Beifall, der sowohl der Frau Savina, als dem gesamten Ensemble gezollt wurde, zeitweise sogar sehr lebhaft. Und doch ist für den, der scharfer zusieht, eigentlich schöpferische Genialität nicht das, was den Vorzug der russischen Künstler ausmacht. Frau Savina ist eine interessante Schauspielerin. Rein technisch war ihre Cameliendame am letzten Freitag völlig ausgeglichene Virtuosität. Ja, sie war stellenweise mehr. Wenn Marguerite zum Schluß des dritten Aktes, wie ein Weib, von dem alle Kraft genommen ist und das in Müdigkeit vergeht, sich von Armand wendet, so wirkte der Moment wie ein Stück einer verzweifeltsten Menschengeschichte, wie das Abbild todwunder Melancholie. Neben solcher verinnerlichten Darstellungskunst giebt es wieder lange Strecken, wo der Gemütsausdruck nicht so deutlich, gedämpft gleichsam vorbricht oder wo virtuose Fertigkeit für klare Befehlung eintritt.

Ungezwungen, aber auch ein wenig gedämpft giebt sich der Konversationsstil der Russen. Darüber noch einige Worte zum Schluß des Gastspiels. —

Erziehung und Unterricht.

c. Die Frequenz der deutschen Universitäten seit dem Jahre 1831 veranschaulicht eine umfassende tabellarische Uebersicht, die in dem neuen Heft der „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik“ veröffentlicht wird. Danach ist die Gesamtzahl der immatrikulierten Studenten und Pharmaceuten auf allen deutschen Universitäten von 13 029 im Durchschnitt der Semester von 1831/32 bis 1836 auf 32 336 im Wintersemester 1898/99 gestiegen. In den Jahren 1836—1846 sinkt diese Durchschnittszahl noch einmal um fast 1500, hält sich 1846—1856 in der Höhe von 12 029 und 12 351 und beginnt dann regelmäßig zu steigen. 1861/62 bis 1866 gab es im Durchschnitt 13 284 Studenten, 1871/72 bis 1876 schon 16 124. In den folgenden zehn Jahren sind die stärksten Aufstiege zu verzeichnen: 1876/77—1881 auf 19 568, und 1881/82—86 sogar auf 25 858. Dann steigt die Zahl ziemlich regelmäßig weiter zu der bereits angegebenen Zahl 32 336 im letzten Semester. Interessant werden diese Angaben besonders, wenn sie in Beziehung zu dem Wachstum der Bevölkerung gesetzt werden. Auch hier zeigt sich eine starke prozentuale Zunahme. Auf eine Million Einwohner kommen 1831—1841: 395 Studierende, 1841—51: 345, 1851—61: 335, 1861—71: 341, 1871—81: 415, 1881—91: 581, 1891/92—96: 550 und im letzten Semester: 599. In den verschiedenen Fakultäten zeigen in dem ganzen Zeitraum den stärksten Zuwachs die Philosophen inkl. Pharmaceuten, Kameral usw. von 2395 auf 11 497, alsdann die Mediziner von 2579 auf 7880; auch die Juristen sind bedeutend zahlreicher geworden: ihre Zahl ist von 3642 auf 8925 gestiegen. —

Archäologisches.

— Vom deutschen Institut in Athen wurden unter der Leitung des Dr. Rubenson Ausgrabungen in Paros vorgenommen. Hauptzweck war, wie der „Athen. Jtg.“ geschrieben wird, die Lage der alten Hauptstadt, die sicher an der Stelle der heutigen Stadt Parikia gelegen hat, festzustellen, was auch zum größten Teil gelang. Die Umfassungsmauern sind fast ganz aufgefunden. Wo die Mauern nördlich und südlich zu den beiden Häfen führten, konnte nicht klargestellt werden, da das antike Material zum Bau der neuen Stadt verbraucht ist. Die aufgefundenen Mauern, gegen die einst Miltiades nichts ausrichten konnte, sind sogenannte Füllmauern, auf beiden Seiten von großen Glimmerzieserblöden hergestellt und der hohle Raum dazwischen durch kleinere Steine und Schutt ausgefüllt. Fundamente von Thoren fand man nicht, wohl aber die eines Turmes und eines Wasserdurchlasses für ein meist trockenes Flußbett. Auf einer Terrasse südlich von der Stadt wurde bei einer heute noch fließenden Quelle das antike Marmorbeden derselben aufgedeckt und davor die Fundamente eines antiken Gebäudes. Um einen Hof herum scheint eine Reihe von Gemächern angeordnet zu sein, es ist daher nicht an einen Tempel des Askulap zu denken, sondern nach Art des in Epidaurus aufgefundenen Gebäudes an ein Sanatorium des Askulap. Die Gemächer dienten zur Aufnahme von Kranken, die an der dem Askulap geheiligten Quelle Heilung suchten. Inmitten des Hofes, gerade der Quelle gegenüber, fand man die Fundamente eines Altars, auf dem Askulap Opfer dargebracht wurden. Wie aber in Epidaurus zuerst Apollo verehrt wurde und später Askulap, so geschah es augenscheinlich auch in Paros, denn in einer Inschrift findet sich der Dativ Phoibo, und man fand den Torso einer Jünglingsstatue in der Nähe, die augenscheinlich den Apollo darstellen soll. Auf der Terrasse über dieser Anlage für den Askulap wurden andere antike Grundmauern bloßgelegt, die als zu einem Tempel des Apollo und Askulap

gehörig betrachtet werden. Auf einer anderen Terrasse wurde die Aulage eines Aphroditeheiligtums gefunden. Der Aphrodite war hier die Hestia zugesellt und unterhalb dieser Terrasse, wiederum in der Nähe einer Quelle, waren Nischen in den Felsen gehauen, bei denen man Inschriften fand, die bekunden, daß hier die Eileithia, die Göttin der glücklichen Geburt, verehrt wurde; eine Reihe von Weihegeheimen, bestehend in Thonfiguren, alle Knaben darstellend, wurde gefunden und beweist, daß auch die alten Parier ihre Ehen am liebsten mit Söhnen gesegnet sahen. —

Kulturgeschichtliches.

Kg. Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der ältesten Zeitungen bringt Dr. Hans Schulz im Aprilheft der „Zeitschrift für Bücherfreunde“. Es handelt sich um die Zeitungen, die die Kunde von der berühmten Plünderung Roms im Jahre 1527 in Deutschland verbreiteten. Bekanntlich erschienen die ältesten sogenannten Zeitungen nicht regelmäßig und an denselben Orten, berichteten auch nicht über mancherlei Stoff, wie die heutigen Blätter es thun, sondern brachten nur einen meist recht knappen Bericht über ein einzelnes, besonders auffallendes Ereignis, erzählten etwa von der Entdeckung fremder Länder, von einem Wunderzeichen, von einer merkwürdigen Erscheinung am Himmel, von einer Mißgeburt, von Kriegen und Schlachten usw. Diese Zeitungen sind auf zwei oder mehr Quartblätter gedruckt und oft auf der Titelseite mit einem rohen Holzschnitt versehen, der auf die Neuigkeit Bezug hat. Da nur über besonders interessante Ereignisse mehrere solche Blätter erschienen, so läßt sich ermessen, welche Sensation in der ersten Hälfte dieser Zeitungen die Nachricht von dem Zuge Frundsbergs nach Italien mit seinem Ergebnis, der Einnahme und Plünderung von Rom, in Deutschland gemacht hat, wenn es Schulz gelingen ist, nicht weniger als sieben Zeitungen und einige selbständige Schriften aufzufinden, die sich mit dem Ereignis befaßten. Der Zug Frundsbergs erweckte in Deutschland die größte Anteilnahme und Freude. Die fürchtbare Plünderung, die nach der Einnahme am 6. Mai 1527 erfolgte, ist in allen Einzelheiten bekannt. Die älteste Mitteilung ist wohl die „Neue gezeitung von Rom, wye des Keyfers völd die stat Rom, am vij. Tag May hat eyngenommen im jare M. D. X. X. vij.“ Sie ist, gegeben zu Venedige am 17. tage may im jare 1527.“ Die Erzählung ist von Venedig aus an eine der verschiednen deutschen Sammelstellen für „neue Zeitungen“ geschickt worden. Da sie auch handschriftlich erhalten ist, so ist sie entweder ein Brief gewesen, der zum Zweck der weiteren Verbreitung seines persönlichen Inhalts entleidet wurde oder auch eine Beilage zu einem Briefe, die der Absender schon in der Absicht schrieb, sie als Zeitung in die Welt gehen zu lassen. Auch mehrere andere Zeitungen tragen ausgesprochenen Briefcharakter. Merkwürdig ist dagegen eine „Wahrhaftige neue zeitung aus Rom geschrieben, wie herr Jeorgen von Fronsbergs sohn den Papp mit 18 Cardinaln gefangen hat.“ Der Inhalt der drei Quartblätter ist eine humorvolle Umliedung der Kirchengänge und Messianische der Sonntage von Ostern und Pfingsten mit Beziehungen zur Geschichte Roms in diesen Tagen. Es ist eine Verherrlichung Frundsbergs und seines Sohnes. Die am meisten verbreitete deutsche Flugchrift ist eine „Wahrhaftige und kurze berichtung Inu der Summa: wie usw.“ Der Verfasser dieser auf 11 Quartblättern erschienenen Zeitung hat in Mühe und Mühe geschrieben. Er hat an den Ereignissen nicht teil genommen, sondern erzählt sie mit Benutzung vorhandener Litteratur und von Nachrichten, die ihm „durch die Post angezehrt“ werden. Er ist ein überzeugter Lutheraner. Dieser Bericht ist dann auch in lateinischer Bearbeitung und in verschiedenen Ausgaben als selbständige Schrift erschienen. Er hat den größten Einfluß auf die Uebersetzung ausgeübt. —

Geographisches.

— Die lange verschollen gewesene „belgische Südpolar-Expedition“, die unter de Gerlache auf der „Belgica“ unternommen wurde, ist nach Punta Arenas zurückgekehrt. Die ersten Nachrichten sind jetzt in Brüssel eingetroffen. Die „Vossische Zeitung“ macht darüber folgende Mitteilungen: Die Expedition war am 16. August 1897 aus Antwerpen abgedampft. Die letzte Nachricht stammte vom 8. Februar 1898. Eine Briefftaube war auf offener See von der Brücke des Expeditionsschiffes „Belgica“ aus in dem Augenblicke losgelassen worden, in dem die Expedition Punta Arenas, den Hauptort im Feuerlande an der Magelhaensstraße verließ, um nach dem Grahamlande oder nach dem Lande Alexanders I. zu steuern. Seitdem waren beunruhigende Gerüchte im Umlaufe gewesen. Weiter wird gemeldet, daß ein 18-jähriger norwegischer Matrose Winde und der Leutnant Danco, der die magnetischen Beobachtungen auszuführen hatte, gestorben sind. Sonst befindet sich alles wohl an Bord, das Schiff hat keinen Seeschaden gelitten. Die Ergebnisse sind sehr befriedigend, gute Sammlungen sind zusammengebracht worden. Ueber den Gang der Expedition meldet ein Telegramm: „Besucht die Bucht Hughes und das Palmer-Land; eine hydrographische Erforschung in dieser Gegend ausgeführt; zahlreiche Proben von Felsen gesammelt. Zwanzig Landungen. Weg nach dem Lande Alexanders I. eingeschlagen, in die zerstückten Eisschollen (pack) im Wesen des Landes Alexanders I. vorgedrungen. Neueste Breite 71° 36', Länge 92° westlich. Gezwungen zu überwintern; viel schlechtes Wetter, aber keine intensive Kälte während der Ueberwinterung mit Ausnahme des Monats September. Minimum 43 Centigrade unter

Null am 8. September 1898. Viel von Binden umhergetrieben. Aus den Eisschollen am 14. März 1899 herausgekommen. Weg nach Punta Arenas eingeschlagen, dort am 28. März 1899 eingetroffen.“ Die Expedition ist somit die erste, die einen vollständigen Sommer in diesen Gegenden zugebracht hat. Sie wird im September dieses Jahres ihr Vordringen gegen den Südpol von neuem aufnehmen. —

Aus der Pflanzenwelt.

— Die höchsten Bäume. Als die höchsten Bäume der Erde können die Mammutbäume nicht mehr gelten, seitdem die Gummibäume (Eukalypten) Australiens entdeckt worden sind. Man hat dort, so führt ein Aufsatz der „Deutsch. Rdsch.“ aus, einen Baum gefunden, dessen stolze Laubkrone bis zu der ungeheuren Höhe von 143 Metern emporstieg. Dieser Baum würde mit seinem Gipfel die Turmspitzen des Kölner Domes fast erreichen und hätte die größten der bis jetzt gemessenen Mammutbäume um 6 Meter überragt. Die Verzweigung solcher Riesen beginnt oft erst bei 90 Meter über dem Boden, und man kann sich denken, welch überwältigenden Eindruck sie dann auf den Beschauer machen. Sie erlangen unter Umständen 30 Meter Umfang, doch nur ausnahmsweise, da sie meist im Verhältnis zu ihrer Höhe schlank bleiben. Einen solchen Riesen sah zuerst der Botaniker F. v. Müller in Melbourne. Nehmen wir an, sagt er, daß nur die Hälfte des Holzes, das ein solcher Baum liefert, zu Planen von 12 englischen Zoll Breite und einem Zoll Dide geschnitten würde, so gäbe dies 426 720 laufende Fuß, genug, um 4 Hektar zu beladen. Würde dieselbe Quantität Holz zu Eisenbahnschwellen verwendet, eine jede 6 Fuß lang, 6 Zoll breit und 8 Zoll hoch, so würde das Ergebnis 17 780 Schwellen sein. Es bedürfte eines Schiffes von 6000 Tonnen Gehalt, das Holz des Stammes, der Äste und Zweige des halben Baumes fortzuschaffen, oder 606 Wagenladungen, je zu 1 1/2 Tonnen gleich 30 Centnern. Die zu gewinnenden Öle aus den Blättern des Baumes würde man auf 31 Pfund berechnen können, die Holzstöße auf 6402 Hektoliter, den Rohsaft auf 11 227 Hektoliter, den Holztheer auf 1402 Hektoliter, die Pottasche auf 51 Centner. Das Auge schweift, sagt v. Müller, an den graden glatten Stämmen hinauf, oft zu einer Höhe von 80 und mehr Meter, ehe es den ersten sich abzweigenden Ast zu erspähen vermag. Unter solchen Riesern erfährt uns ein Schwindel, indem wir die schwanfenden Kronen suchen, Kronen, die die höchsten Baumwerke der Erde überschatten könnten. In einer Tiefe von 30 Metern lassen sich im Gestein der Goldfelder noch die zarten Saugwurzeln entbeden, die zwischen Schiefer, Quarz und Eisenstein sich durch die weichen, suchten, thonhaltigen Stellen schlängeln, um Nahrung aufwärts zu führen und die immergrüne Krone da oben in brennender Sonnenhitze frisch zu erhalten. —

Humoristisches.

— Gewissenhaft. Der Concipist Rothkopf, Mitglied eines vegetarischen Vereins, wird auf einem Spaziergange plötzlich von Heißhunger befallen. In dem Wirtshaus, in dem er einkehrt, ist aber nichts zu haben, als eine Bratwurst. Rothkopf kämpft lange mit sich — endlich siegt sein Hunger. Bevor er aber die Wurst verzehrt, richtet er an seinen Verein ein Schreiben, in welchem er seinen Austritt anzeigt. —
— Vosshaft. Frau A.: „Denken Sie, mein früheres Dienstmädchen hat einen Gerichts-vollzieher geheiratet!“
Frau B.: „Was Sie sagen!.. Den hat sie wohl bei Ihnen kennen gelernt?“ —
— Wasserkur. „... Was, Frau Nachbarin, Ihr Mann kommt immer so spät vom Wirtshaus heim? Das hab' ich meinem Mann längst abgewöhnt. Jedesmal, wenn er nach halb elf Uhr heimgekommen, hab' ich ihn mit einem großen Glas Wasser empfangen, das er zur Strafe trinken mußte! Jetzt kommt er nie mehr später als um zehn Uhr nach Hause!“ — („Flieg. Bl.“)

Notizen.

— Im Wiener Burgtheater beabsichtigt man, in der nächsten Saison „Don Carlos“ mit Stainz in der Titelrolle an zwei aufeinanderfolgenden Abenden zur Aufführung zu bringen. —
— Sudermanns „Drei Reiterfedern“ sind ins Polnische überetzt und in Warschau aufgeführt worden. —
— Bei einem Preisausschreiben eines Theaters in Lemberg ist von 200 eingereichten Skizzen kein einziges würdig befunden worden, auch nur von den Censoren gelesen zu werden. —
— Eine Gesellschaft für Volkshochschulen hat sich in Frankreich unter dem Namen „Coopération des Idées“ gebildet. Sie hat es sich zur Aufgabe gesetzt, eine Volksumiversität in jeder großen französischen Stadt zu organisieren. —
— Eine dänische Nordlicht-Expedition wird im Spätsommer nach Island abgehen. —
— In Frankreich hat der Unterstaatssekretär der Posten und Telegraphen die optische Gesellschaft ermächtigt, mit der Telegraphie ohne Draht Versuche zwischen dem Festlande und der Insel Korsika auf eine Entfernung von 200 Kilometern anzustellen. —
— In Tirol wurden im Jahre 1898 von 13 000 Alpinisten mit Benutzung konzessionierter Bergführer 8084 Hochtouren durchgeführt. Die Zahl der Bergführer ist von 611 im Jahre 1897 auf 635 im Jahre 1898 gestiegen. —